

**Pommersch Platt bei pommer- schen Grenadiren.**

Von Dr. Maximilian Runze

„Na — nu will jeder Pommer sind.“  
Dafür, daß das derbe „Pommersch Platt“ auch gerade bei den „Pommerschen Grenadiren“ beliebt ist und seine knappe volkstümliche Prägung vielfach sprichwörtlich oder zu geflügelten Worten geworden, seien einem alten pommerschen Grenadier noch einige Beispiele anzuführen gestattet.  
Auf pommersch war es gerufen, als bei strömendem Regen an der Ragbach Vater Blücher's Helden mit dem Genschtolben dreinschlügen mit der Begründung: „Dat fluscht beeter.“ Verhaft wurden wir — vom ersten Pommerschen Grenadier- (Königs-) Regiment — hieran erinnert in der Schlacht von Champigny am 2. Dezember 1870. Das Füsilierbataillon hatte in gefahrloser Stellung zur Dedung einer Batterie den Rand des Partes von Couilly besetzt. Vom zweiten pommerschen Grenadierregiment (den „Reunern“), das vor uns socht, wurden Verbundete an uns vorbeigezogen, um sie hinterwärts in Sicherheit zu bringen. „Wie hawwe mit de Kolbe dreinschlage!“ und: „Dat fluscht so beeter!“ — riefen die hinterpommerschen Kolberger Brüder, die die Verbundeten trugen, uns zu.

Die nahezu 230jährige Tradition, welche den pommerschen Grenadiren vom Königs-Regiment vorangeht, schweigt nun allerdings über dergleichen Einzelheiten aus den Zeiten des Großen Kurfürsten und der ersten Könige; dagegen berichtet sie manches Hübsche aus den Freiheitskriegen. Als im Gefecht bei Hoperswerda am 28. Mai 1813 dem Grenadier Heide ein Arm abgeschossen war, rief er: „Ich heww no einen Arm o ta'dt Gewehr dragen!“ In demselben Gefechte standen zwei Brüder Ott, von denen der Jüngere erst vor Kurzem eingetretet war, im Gliede hintereinander. Als die Kugeln zu pfeifen und einzuschlagen begannen, verfuhrte der junge Ott, ihnen mit dem Kopfe auszuweichen, wenn sie ihm nahe zu kommen schienen. Nach einigen unwirksamen Vermahnungen verfuhrte der Ältere dem Bruder ein paar derbe Ohrfeigen und rief: „Reut, — die Kaugeln dann nich half so weh als dit Ohrfleg!“ Beim Sturm auf Leipzig reichten die hinteren Reihen die geladenen Gewehre immer zu, so daß bei der nun erfolgten günstigen Wirkung ein pommerscher Grenadier rief: „Na, Bruder, dat schaffst!“ was als geflügeltes Wort noch Anno 70—71 im Schwange war. Als dasselbe Regiment durch die Einführung von Plancheois bei Belle-Alliance das Schicksal der Schlacht besiegelte und seine Grenadiere die ersten bei der Verfolgung Napoleons waren (der auf ein Haar gefangen genommen worden wäre) entbrannte bei Genappe der Kampf auf's Neue. Mitten im Feuer rief plötzlich ein Grenadier: „Dat is 'n Geldschaff!“ ich kenn' diß Chrt wo Wogen all on Leipzig her!“ Im Kriege 70—71 waren, wie ich aus eigener Erfahrung berichten, die den pommerschen Grenadiren der plattbeutschen Redensarten eine Menge im Gebrauch, von denen erwähnt seien: „Hunger dreifts rinn!“ (Hunger treibt's hinein); „Wenn't no lang duert, da tömen wie no'n beet.“ (Wenn's noch lange dauert, so warten wir noch ein wenig.); Falls man statt erwähnten Quartiers wieder einmal bei „Mutter Grün“ — und dazu in bitterer Kälte — zu kampieren gezwungen war, tröstete man sich wohl mit dem Scherzwort: „Wi leggen oos up'n Küggen un beden oos mit'n Put to.“ An gelegentlich gemachten Bemerkungen, die zum Theil noch heute beim Regiment im Kurs sind, seien folgende erwähnt: Als das Königsregiment auf's Schlachtfeld von Champigny gerückt war, die Schrapnells hoch über uns zerplagten und die Granaten über unsere Köpfe sausen, hielt der Kommandeur v. G. des ersten Bataillons eine Anrede an seine Leute, in der er, der sonst ziemlich rauh gegen sie war, seine Grenadiere mit väterlich-lieblichem Tone anredete: „Ihr seid ja meine lieben —“ eine Granate unterbrach seine Rede. Der Major streifte des Hofes Hals, setzte sich wieder in Positur und fuhr fort: — meine lieben, lieben — wieder durchschloß die Rede eine nachsahende Granate — und wieder sein Rohr streichelnd, schloß jeder... meine lieben... lieben... Kinder!“ — worauf aus der Mitte der Mannschaften aus dem Pommersch das joviale Wort erklang: „Riel, wat he nu nüßlich is!“ — Bei der Erstürmung der feste Salins im Jura wollte im Handgemenge ein Franzose vom 84. Regiment einem der Unseren, dem, klopfernd, der Helm vom Kopfe gefallen war, ihn triumphierend entreißen, als der Grenadier ihn niederstach mit den Worten: „Töw, Du Kröt; wißt mi minen Helm nehmen!“

Im schneebedeckten Waldgebirge bei Pontarlier rief der Gefreite Howe, der sich freiwillig zur Theilnahme an der gefährlichen Patrouille gemeldet hatte, ermunternd seinen Kameraden zu: „Na, Jongers, wenn id fall, so deißt dat nicht; tummt mit!“  
Bei der Heimkehr aus dem Felde, wo so mancher hietzer Grenadier sein gut „pommersch Platt“ mit fransösischen Broden vertaumdelschlagte, sagte

ein jungverheirateter Reservemann, dem in der Kriegszeit der Flaum noch erst gewachsen war, nach dem ersten Jubel der Begrüßung zu seinem geliebten Weibe: „Riel mol, Wilsch, haww id noe 'n schier Mus-tasch?“ (moustache). — „Wat“, antwortete sie — so erzählt das Witzenwort — „häwwen de Müß!“ us-fachen? — „Man soll aber nicht meinen, daß die pommerschen Landkinder als Soldaten nur platt zu sprechen belieben; vor Offizieren und zumal höchsten Vorgesetzten bestreigen sie sich des Hochdeutschen. So wird als wahre Begebenheit erzählt, daß als Kronprinz Friedrich Wilhelm, damals kommandirender von Pommern, im Jahre 1867 bei einer Parade über das Königsregiment einen Grenadier, dessen Gesicht eine tiefe Narbe aufwies, fragte: „Bei Gottsch bekommen, mein Sohn?“ Dieser antwortete: „Rein, bei Appte, königliche Hoheit!“ Appte hieß der Besitzer eines Lanskolales in Neu-Torney bei Stettin, wo einige Zeit vorher zwischen Grenadiren und Kanonieren eine Schlägerei stattgefunden hatte.

**Geheimnißvolle Kognakaffär.**

Die Berliner Kriminalpolizei hat zwei Betrüger verhaftet, die mit einem geradezu unglücklich dreisten Trick arbeiteten. Die beiden Burschen mischten sich in einem Hause der Jungstraße ein Geschäftslokal und eröffneten unter der Doppelfirma Lohoff & Zahn ein Kognaklager „en gros“. Dem Hauswirth war es aufgefallen, daß die Miether keine Bureau Möbel aufstellten, und besonders verdächtig kam es ihm vor, daß die Geschäftsleute stets die Fensterläden zu den Arbeitsräumen verschlossen und verdeckt hielten. Am Tage kamen dann Fuhrwerke mit Fässern mit flüssigem Inhalt vorgefahren, die Fässer wurden nach dem Geschäftsraum gebracht, hinter verschlossenen Thüren wurden die Tonnen dann „bearbeitet“ und am nächsten Tage wieder an die Kunden, zumeist Restaurateure, verhandelt. Angeblich enthielten die Fässer guten Kognak und zu billigen Preisen wurde er an die Kunden verkauft. Das Getränk mundete den Gästen auch vorzüglich, doch sobald die Wirthe etwa zwei Liter Kognak aus dem Faß herausgezapft hatten, verfuhrte das Faß plötzlich, trotzdem es noch fast vollständig mit Flüssigkeit angefüllt war. Aber diese Flüssigkeit war kein Kognak, sondern einfaches Wasser. Die Gauner hatten auf folgende Weise das Schwindelmanöver zu Stande gebracht: In die großen Fässer hatten sie kleine Behälter, die echten Kognak enthielten, eingefügt und den anderen Raum der Tonnen mit Wasser versehen. Die Gastwirthe waren natürlich der Meinung, das ganze Faß enthalte Kognak und zahlten daher gern bis zu achtzig Mark für eine Tonne. Erst als dann schließlich der Sache auf den Grund gegangen wurde, stellte sich der Schwindel heraus. Die Polizei hat nun die raffinierten Betrüger festgenommen.

**Schau.**

Auf einem Jahrmarkt pries ein Händler seine Wehsteine mit großem Geschrei an. „Eintaufen meine Herrschaften, eintaufen, die besten Wehsteine der Welt; Sie brauchen Ihre Messer, Senzen usw. nur einmal zu schleifen, und sie sind für alle Zeiten scharf.“ So ging es den ganzen Tag, und die Bauern kauften eifrig, denn sie glaubten seinen überzeugenden Worten. Da kam nun auch ein Handelsjude an den Stand und hörte den Anpreisungen eine Zeit lang zu. Schließlich trat er näher und fragte den Handelsmann, ob er zur Probe einmal sein Messer schleifen dürfe, was ihm in Erwartung des Geschäftes auch gewährt wurde. Der Jude wehrte tüchtig darauf los, legte dann den Stein wieder auf den Stand, steckte sein Messer ein und ging davon mit den Worten: „Werd ich mir laufen an Wehstein, wenn beim einmaligen Weh'n mei Messer für immer scharf ist?“

**Die Hinterliebener.**

„Ihr seid ja meine lieben —“ eine Granate unterbrach seine Rede. Der Major streifte des Hofes Hals, setzte sich wieder in Positur und fuhr fort: — meine lieben, lieben — wieder durchschloß die Rede eine nachsahende Granate — und wieder sein Rohr streichelnd, schloß jeder... meine lieben... lieben... Kinder!“ — worauf aus der Mitte der Mannschaften aus dem Pommersch das joviale Wort erklang: „Riel, wat he nu nüßlich is!“ — Bei der Erstürmung der feste Salins im Jura wollte im Handgemenge ein Franzose vom 84. Regiment einem der Unseren, dem, klopfernd, der Helm vom Kopfe gefallen war, ihn triumphierend entreißen, als der Grenadier ihn niederstach mit den Worten: „Töw, Du Kröt; wißt mi minen Helm nehmen!“  
Im schneebedeckten Waldgebirge bei Pontarlier rief der Gefreite Howe, der sich freiwillig zur Theilnahme an der gefährlichen Patrouille gemeldet hatte, ermunternd seinen Kameraden zu: „Na, Jongers, wenn id fall, so deißt dat nicht; tummt mit!“  
Bei der Heimkehr aus dem Felde, wo so mancher hietzer Grenadier sein gut „pommersch Platt“ mit fransösischen Broden vertaumdelschlagte, sagte

Leutnant (vor dem Duell): „Ich glaube nicht, daß jemand um mich trauern wird, wenn ich falle!“  
Sekundant (erstaunt): „Haben Sie denn keine Gläubiger?“

**Lohn der Befähigkeit.**

Von Arnold Abresch.

„Immer erlebt man etwas Neues in der Welt, wenn auch nicht immer etwas Erfreuliches.“ begann der Amtsrichter am Stammtisch im „Goldenen Hirschen“ den Bericht über ein Abenteuer, das er vor Kurzem erlebt hatte. Dann fuhr er fort: „Sich ich da eines Nachmittags mit einem alten lieben Bekannten, der unter anderen Schätzen zwei sehr niedliche Töchterlein eigen nennt, in Berlin im Kaisercafe und unterhalte mich auf das Beste mit den beiden munteren Mädchen, natürlich ohne jeden Nebengedanken.“

„Haben Sie schon die Saharet tanzen sehen?“ fragte mich plötzlich Fräulein Trude. „Nein!“ Aber die müssen Sie unbedingt sehen; die ist einzig! Papa wir wollen heute Abend in den Wintergarten. Wenn Sie jetzt an die Kasse gehen, Herr Amtsrichter, bekommen Sie noch Plätze.“

„Ja also Gut auf, greife nach dem Schirm, der im Sänder steht, und los!“ An der Thür des Cafes fühle ich mich von hinten auf die Schulter getippt, und wie ich mich umwende, sagt ein sehr eleganter Herr, verbindlich lächelnd und auf den Schirm in meiner Hand deutend, zu mir: „Sie haben wohl aus Versehen — meinen Schirm genommen?“

„Verzeihen Sie sehr,“ entschuldigte ich mich, „das ist in der Eile geschehen; wunderbar, daß mir das passiert konnte; ich habe ja gar keinen Schirm bei mir gehabt.“ gab den Schirm zurück und verschwand eilig, um zur Theaterkasse noch zurechtzukommen.

Als ich mit den Biletts im Cafe erschien, meinte Trudchen: „Die Plätze sind zwar nicht ganz vorne, aber das thut nichts; wir haben ja eins von den vorzüglichen neuen Operngläsern.“

„Ja, aber zu Hause,“ bemerkte trocken ihr Vater. „Na, das soll uns nicht abhalten,“ sagte ich. „Ihre Wohnung ist doch nicht aus der Welt; ich fahre mit der Elektrischen rasch hin und lasse mir von Ihrem Mädchen das Glas geben; in einer halben Stunde bin ich wieder zurück.“

Nach einigem Hin und Her war man damit einverstanden. Wie ich schon aufgestanden war, sagte Trude, die immer an Alles denkt: „Nun machen Sie das Maß Ihrer Güte gekühlt voll und nehmen Sie meinen und meiner Schwester Schirm mit nach Hause!“ Die sind uns im Wintergarten doch nur im Wege.“

Der Freund aber sagte: „Alle guten Dinge sind drei; dann nehmen Sie in Gottes Namen auch meinen mit!“

So zog ich denn mit den drei Schirmen und gefolgt von einem dankbaren Blick aus Trudes Auge davon. An der Leipziger Straße steige ich in die Elektrische.

Was diese Trude für tiefe braune Augen hat, dachte ich so bei mir im Dahinfahren; überhaupt ein liebes Mädel! Und was für einen vorzüglichen Geschmack sie besitzt! Man braucht bloß ihr Schirmchen da mit der zierlichen Goldtrüde anzusehen. Wie sticht es ab gegen den Schirm der Schwester mit dem Schnörteigriff und gegen das väterliche Regenbald mit seinem schweren ja geradezu propägen Silberknopf! So können sich auch in den Schirmen die Seelen der Menschen spiegeln.

Der Schaffner kam, ich blühte auf. Gud' mal an! Ich dort in der anderen Ecke nicht mein Unbekannter, mit dem ich das Rencontre im Kaisercafe gehabt hatte? Richtig! Und auch er schien mich zu erkennen, denn er sah mit unvertennbarem Interesse zu mir her. — Aber was hatte denn der Mensch? Er fixirte mich ja in einem fort in der unerspämbaren Weise und schien aus höchster Befugnis. In mir wachte die Wuth auf. Was wollte der Kerl von mir? So ein... den mußte ich zur Rede stellen.

Aber ehe ich noch mein Vorhaben ausführen konnte, stand der Unbekannte auf, um auszusteigen. In dem Augenblick, wo er bei mir vorüberkam, hob er den Zeigefinger der rechten Hand wie militärisch grüßend an den Rand seines tadellosen Cylinders und sagte, den Blick auf meine drei Schirme gerichtet, leise aber mit teuflischem Spott in der Stimme: „Gratuliere. Haben übrigens doch noch 'n gang gutes Geschäft gemacht.“ (Meggendorfer Blätter).

**Die vier H.**

Der Wahlspruch der Turner: „Frei, froh, froh, frei“, den ein aus vier F zusammengesetztes Kreuz bedeuten soll, ist schon längst zum internationalen Turnersymbol geworden. Auch besteht der in außerdeutschen Ländern angenommene Turnerspruch gleichfalls aus mit vier H beginnenden Worten und lehnt sich inhaltlich dem deutschen an. In den Hauptsprachen lautet der Spruch wie folgt: im Französischen: „Franc, frais, fier, fort“; im Englischen: „Frant, fresh, free, free“; im Italienischen: „Franco, fresco, fiero, forte“; im Spanischen: „Franco, fresco, firme, fuerte“; im Portugiesischen: „Franco, fresco, fero, forte“; im Schwedischen: „Frisk, from, freidij, frei“.

**Ein Erlebnis im Hottentottenlande.**

Von R. R.

Eines Tages um die Mittagszeit kam die Nachricht, daß sich Hottentotten in der Nähe, und zwar in östlicher Richtung von W... gezeigt hätten. Wir erhielten die Anweisung, uns zum sofortigen Abmarsch bereit zu halten. Ein kurz darauf folgender Befehl hieß uns satteln, aufzuziehen und in besagter Richtung abreiten. Wir hatten die Direktive auf G... zu. Spät am Nachmittag näherten wir uns, 32 Gewehre stark, einer etwa 2 Kilometer langen und 30—40 Meter hohen Erdwelle. In der Entfernung von zirka 600 Meter sahen wir ab, da man deutlich sich bewegende Gestalten auf dem Höhenrücken in seiner ganzen Ausdehnung bemerkte. Unsere Spitze hatte sich wohl etwas zu weit vorgezogen, denn auf ungefähr 50 Meter betam sie heftiges Feuer und kehrte sofort zurück. Bei der einbrechenden Dunkelheit war nichts mehr zu erreichen, zumal der Feind mindestens 200 Gewehre stark schien. Uns auf den nächsten Morgen tröstend, rüdten wir wieder ab. Nach schlaflos verbrachter Nacht war unsere Patrouille um 3 Uhr früh bereit wieder auf demselben Wege, um beim Morgenrauschen an Ort und Stelle zu sein. Vorsichtig ritten wir vor, jedoch war alle Vorsicht vergebens, denn der Vogel war bereits ausgeflogen. Jetzt ging es den Spuren nach, treuz und quer über Dorn und Strauch durch die Ginde. In der größten Bluth wurde eine kurze Rast wegen der Pferde gemacht, dann ging es frisch weiter. Bald hörten wir unaufhaltbar Kanonendonner, aus der Richtung kommend, die wir gerade innehatten.

Ein neuer Ansporn für Mensch und Thier. Es wird Abend, der Ritt geht weiter, und ich muß zu meinem Schreck bemerken, daß mein Pferd lahm geht. Als ich abgestiegen, sah ich, daß es sich am rechten Vorderfuß die Krone geflohen hatte; zu allem Unglück mußte auch noch am selben Hufe das Eisen fehlen. Nun war quer Rath teuer. Ich führte mein Pferd am Jügel, immer der vor mir befindlichen Kavalkade nach, doch im selben Maße, wie es dunkler wurde, vergrößerte sich die Entfernung zwischen der Abteilung und mir, als ich nichts mehr hörte. Die Hand konnte ich schon nicht mehr vor den Augen sehen. Todmüde und durstig suchte ich mir, umherstapfend, eine etwas steinreiche Stelle, staltete ab und ließ mein Pferd in die Nacht hineinlaufen, damit es sich wenigstens durch ein fugales Abendrot, bestehend aus ein paar Grasspigen, für die erlittene Beschur schadlos halten konnte. Den Kopf auf den Sattel, den Karabiner unter der rechten Körperseite und die Reitpeitsche daneben, lag ich auf dem Rücken und überdachte meine klägliche Lage. Doch da mir momentan kein Ausweg einfiel, machte ich einfacherweise die Augen zu und war auch bald entschlummert.

Vier bis fünf Stunden mochte ich wohl geschlafen haben, als ich aufwachte und mich erst wieder allmählich besann, daß ich thatächlich allein war. Die Nacht war inzwischen stoddunkel geworden, ich horchte nach meinem Pferde herum, konnte aber nichts hören als ein eigentümliches schleifendes Geräusch. Mein Thier konnte es unmöglich sein, da bei dessen Gangart durch das Fortstoßen der kleinen Steine mindestens ein Klappern entstanden wäre. Plötzlich sah ich in unmittelbarer Nähe vor mir zwei grünlich schimmernde, immer mehr sich weitende Lichter auftauchen. Eine tolosale Rache stand vor mir. Der Anblick lähmte mich. Doch mit Aufbietung aller geistigen und körperlichen Kräfte griff ich nach meinem Karabiner, erschoß jedoch nur den Reithod und schlug damit unbewußt nach dem Reagenkabel. Augenblicklich war dieser verschwunden und mit ihm meine Herte, die mir bei der Wucht des Schlasses entglitten war. War ich gerettet? Ich horchte, alle geistigen Kräfte auf meine Gehörnerne konzentrirend, konnte aber nur ein unbestimmbares Geräusch vernehmen, das eben noch Klang, als würde der Fußboden nuchtig gereißelt, dann wieder wie Krachen, bis alles in einem schauerlichen Röcheln erstarb. Wachend, mich nicht bewegend, verdrachte ich die Nacht in hoderender Stellung. Sobald der Tag graute, erhob ich mich und spähte vorsichtig umher. Doch was sehe ich? Zu meinen Füßen liegt meine Peitsche. Womit hatte ich denn dann eigentlich geschlagen? Meinen Karabiner spannen und ringsum mein Lager absuchen war eins. Da fand ich in ungefähr zwanzig Schritt Entfernung von meinem Lager in einer kleinen Mulde meinen nächtlichen Besucher todt, einen prächtigen, ausgewachsenen Panther, in dessen Kopfhaut sich eine Springschlinge eingewickelt hatte. Diese selbst hatte der Panther im Todeskampf glatt durchgebissen. Durch meine Körperwärme angelockt, hatte das giftige Reptil in der Nacht, dicht an mich geschmiegt, geschlafen. Von mir in der Aufregung als Schlaginstrument benutzt, wurde es so mein Lebensretter.

**Ein interehanter und werthvoller Schatzfund.**

Von R. R.

Ueber einen Schatzfund in Oberösterreich berichtet die in Stuttgart erscheinende „Antiquitäten-Ztg.“: Wenn man von vergabenen oder vermauerten Schätzen hört, die ein Sonntagssind gefunden, so zuckt der moderne Mensch gewöhnlich die Achsel und denkt: „Es war einmal...“ Um so überraschender muß es einem anmuten, wenn man von einem alten wiedergefundenen Schatz nicht nur greifbar vor Augen hat. Solch ein zur Wahrheit gemordenes Märchen erlebten wir am 15. Juni in Schwanenstadt nächst Linz a. D.

In Hause des Kaufmanns Hager, einem massiven Steinbau aus dem Beginn des 17. Jahrhunderts, wurde bei Neuaufputzung einer kleinen Kammer im ersten Stockwerke der Schatz gefunden. Man war dabei, das Gewölbe des Raumes durchzuschlagen, als man an der Schmalleite der Kammer auf eine hölzerne Verschalung stieß, die die Arbeitsleute zuerst für einen Blindboden hielten. Bei den Weiterarbeiten zeigte es sich aber, daß man es mit keiner Wand, sondern mit der Breitseite einer fast 2 Cmt. großen Holzkiste zu thun habe, ringsum mit hartem Eisenblech beschlagen war. Schlüssel waren keine vorhanden und so ließ der Hausbesitzer rasch die mächtigen Vorleschlösser aufsprengen. Wolten von seinem weichen Staube lagen auf den obenaufliegenden schweren Leinwandstoffen, nach deren Beschaffung sich ein wahrer Schatz bürgerlicher Wohlhabenheit den erstaunten Blicken zeigte. Was da in dem mächtigen Räume der Kiste zwischen spitzenbetreten Bettbüchern, feingestickten Frauenhemden, aus Leinzeug genähten Strümpfen usw. wohlverwahrt und tadellos erhalten zu sehen war, ließ einen Ausruf der Verwunderung nicht unterdrücken. Neben vorzüglich erhaltenen mächtigen Zinnhumpen und Metallflaschen mit reichen figuralen Gravirungen lagen feine Silberbecher und kunstvoll getriebene Schalen, Silberlöffel aus der besten Renaissancezeit, Schmuckstücke mit Perlen und kunstvolle Rosenkränze mit reichem Behänge. Darunter wieder lagen, in das vorzüglich erhaltene, in Holzeintendit besetzte Leinzeug verpackt, Steinzeuggefäße und farbenglühende Majolikaflöschchen, ein vollständiges Schreibzeug und ganze Beutel voll Silber- und Goldmünzen, die so vorzüglich erhalten waren, als ob sie eben aus der Münze kämen. Dem ganzen Aussehen nach waren all diese Schätze nicht eilig verborgen worden, sondern die Gegenstände waren nach ihrem Wert vom Besitzer aus seinem gut bürgerlichen Hausstande mit Ueberlegung ausgewählt und sorgsam verpackt worden. Der kleine silberne Brautbecher, die kunstvoll verzierte Schmuckschale und das seltsam getriebene Gefäß gehörten unstreitig zum Familienschatz und reichen ihrer Entstehung nach weit in das 16. Jahrhundert zurück. Aus den zahlreichen Thälern und Goldstücken läßt sich mit einiger Gewißheit annehmen, daß der Schatz in dieser Mauernische um die Mitte des 17. Jahrhunderts geborgen wurde.

**Die Werbung durch den Phonographen.**

Eines Tages erhielt Miß Idella Dotter in Los Angeles, Californien, — so erzählt der „American“ — aus Washington ein großes Paket ohne nähere Bezeichnung des Absenders. Sie öffnet es und sieht vor sich einen schönen Phonographen. Wer hat ihn geschickt? Geheimniß. Miß Idella, die nichts anderes zu thun hat, setzt den Phonographen in Thätigkeit und hört zu. Zuerst das liebliche Schnarren, das so ein Phonograph an sich hat, dann vernimmt sie die Worte: „Liebe Idella, erlaube mir, Dir Mr. Seth Cabell Halsen, deren Kassen des Senators Daniel, unseren lieben Freund und einen reizenden jungen Mann, vorzustellen. Immer die Deine — Maud.“ — Pause, dann setzt wieder das Schnarren ein, und die Stimme eines jungen Mannes läßt sich vernehmen: „Miß Dotter, ich bin glücklich, Ihre Bekanntschaft zu machen...“ Damit ist die Geschichte zu Ende. Miß Dotter aber begreift, daß das ein neuer Einfall der übermüthigen kleinen Person, ihrer lieben Freundin Maud Hunter ist, und sie geht auf den Spaz ein. Sie kauft einen zweiten Phonographen und spricht hinein: „Liebe Maud, wenn der Mr. Seth Cabell Halsen wieder bei Euch ist, so laß ihn das folgende hören: Auehertst erfreut, Ihre Bekanntschaft zu machen...“ Und dieser Phonograph geht an die Freundin ab. So ist die Bekanntschaft geschlossen, und ein kleiner Roman hat begonnen, der sich fröhlich weiter entwidelt. Die Phonographenwägen folgen einander, eine eifrige Unterhaltung entspinnt sich auf diesem ungewöhnlichen Wege, die von Walze zu Walze eine wärmere Tonart annimmt. Die Stimme des jungen Mannes, die dem jungen Mädchen täglich und stündlich so liebe und gewinnende Worte zuflüstert und immer vertrauter wird, nimmt schließlich Herz und Sinn der schönen Miß Idella völlig gefangen. Und eines Tages kommt aus Washington eine Walze, die da sagt: „Ar. r. r. r.“ Miß Idella, ich bitte Sie um Ihre

Hand...“ Sofort geht eine andere Walze von Los Angeles nach Washington ab: „Ar. r. r. r.“ (Dann eine garbe und hinschmelzende Stimme wie ein Seufzer): „Yes...“

Schau.  
„Sie sind doch ein komischer Rauz, Herr Wirth; zuerst reizen Sie die Parteien, daß sie sich prügeln, und hinterher söhnen Sie sie wieder aus.“  
„Das hat seinen Grund; wenn sich die Leut' streiten, trinten' f' aus Aergger, und wenn sie sich ausgeföhnt haben, trinten' f' aus Freud'!“

Nur zwei Sorten.  
Korporal: „Einhjähriger! Was haben Sie da in der Schachtel?“  
Einhjähriger: „Zahnpulver!“  
Korporal: „So! Zahnpulver! Schauen Sie, daß Sie damit verschwinden! Der Soldat kennt nur zwei Pulver: Schießpulver und Insektenpulver!“

Beim Examen.  
Professor: „Aber Herr Kandidat, Sie sind ja völlig unvorbereitet. Nun, was glauben Sie, welche Eigenschaften muß ich als Professor der Chirurgie besitzen?“  
Kandidat: „Ein gutes Herz, Herr Professor!“

Ganz richtig.  
Herr: „Was, den alten Bankier Wener wollen Sie heirathen? Das kann doch nur des Geldes wegen sein, und doch haben Sie immer behauptet, Sie würden nur aus Liebe heirathen.“  
Dame: „Allerdings, mein Bräutigam liebt mich auch.“

Schlichtheit.  
Richter: „Also, Müller, Ihre Strafe ist beendet — ich wünsche Ihnen, es soll Ihnen recht gut gehen, seien Sie fleißig, damit noch was Ordentliches aus Ihnen wird!“  
Sträfling: „Dank schön, Herr Richter — ich wünsch' Ihnen auch das selbe!“

Schöne Fixigkeit.  
Kommis: „Mir ist leider ein Malheur passiert, ich habe eben in einem Teppich ein Loch gebrannt.“  
Chef: „So, dann thun Sie schnell ein großes Schild hinaus: „Großer, staunend billiger Ausverkauf von durch Brand beschädigten Waaren.““

O weh!  
Erster Herr (mit einem Herrn allein im Koupe sitzend, als der Zug sich der Station nähert): Wollen Sie mir nicht bitte sagen, wie spät es ist?  
Zweiter Herr: Ich weiß es nicht?  
Erster Herr: Sie haben doch eben nach der Uhr gesehen.  
Zweiter Herr: Ich weiß wohl. Aber ich wollte nur sehen, ob ich sie noch habe.

Verleibte Auffassung.  
Chef (gornig): „Sie können sich eine andere Stellung suchen, Meier; ich habe Sie engagirt zum Betrieb meiner Waaren, Sie vertreiben aber nur die Rundschaft!“

Bedenklicher Grundlab.  
Richter: Sie haben bei der Schlägerei ganz blind drauf los gehauen und dabei völlig Unbetheiligte verlegt.  
Angeklagter: Bei mir jibt's nun mal überhaupt keen Ansehn der Person!

Fatal.  
Sie: „Siehst Du, der Herr mit dem grauen Vollbart, das ist mein Vater; ich habe ihn schon gesagt, daß Du heute kommen wirst, um meine Hand anzuhalten. Vergiß aber nicht zu erwähnen, daß Du fünfshundert Mark monatliches Einkommen hast.“  
Er: „Das ist also Dein Vater, — dann kann ich unmöglich zu ihm gehen; das ist ja derselbe alte Herr, den ich immer in Wirthshaus anpumpe.“

Doch etwas.  
„Oh, ich leide an entsetzlichen Zahn-schmerzen, ich komme gerade vom Zahnarzt.“  
„Was hat er Dir herausgeriffen?“  
„Fünf Dollars.“

Anfrichtig.  
Dramatiker (zum Direktor): „Fünf Akte sind Ihnen bei meinem Drama zu viel, Sie meinen wohl, da das die Schauspielerei nicht aushalten werden?“  
Direktor: „Die Schauspielerei schon, aber's Publikum nicht.“

